Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 8 (1904)

Artikel: "Wilhelm Tell" vor und nach Schiller

Autor: Eberli, Henry

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-587776

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

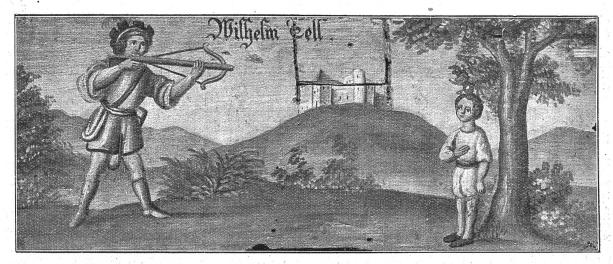
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Tells Apfelschuss. Malerei in Del auf einem falgburgifchen Bienenfaftchen (f. "Die Schweig" VI 1902, 520).

"Wilhelm Tell" vor und nach Schiller.

Nachbrud berboten. Mile Rechte borbehalten.

Der 18. Februar 1904 war ein bedeutsamer Gedenktag; benn Der 18. Hebruar 1904 war ein bedeutsamer Gedenktag; denn an ebendemselben Tag vor hundert Jahren trug Schiller in seinen Kalender die Bemerkung ein: "Den Tell geendigt". Bekanntlich hat eigentlich Goethe den Stoff entdeckt, und zwar auf seiner dritten Schweizerreise vom Jahr 1797. Von Siäsa aus schrieb er unterm 14. Oktober an Schiller: "Was werden Sie nun aber sagen, wenn ich Ihnen vertraue, daß zwischen allen diesen prosaischen Stoffen sich auch ein poetischer gervorzetan hat, der mir viel Zutrauen einslößt? Ich bin saft überzeugt, daß die Fabel von Tell sich werde episch behandeln lassen, und es würde dabei, wenn es mir, wie ich vorhabe, gelingt, der sonderhare Kall eintreten, daß das Märchen durch die Koesie zeugt, daß die Fabei von Ten ich in derbe eptich verschafe, gelingt, ber sonderbare Fall eintreten, daß das Märchen durch die Poesie erst zu seiner vollkommenen Wahrheit gelangte, anstatt daß man sonst, um etwas zu leisten, die Geschichte zur Fabel machen muß ... So kommt nun auf gut Flück an, ob aus diesem Unternehmen etwas werden kann." Allein das Glück ließ Goethe im Stich; es wurde nichts daraus, dis mehr als vier Jahre nacher Schiller saft gegen seinen eigenen Willen den Stoff aufgriff. "Ich habe so oft das falsche Gerücht hören müssen schiller er am 16. März 1802 an seinen Freund und Verleger Cotta), als ob ich einen Wilhelm Tell bearbeitete, daß ich endlich auf diesen Gegenstand ausmerksam geworden din und das Chronicon Helveitum von Tschudi studierte. Dies dat mich so sehr angezogen, daß ich nun in allem Ernst einen Wilhelm Tell zu bearbeiten gebenke, und das soll ein Schauspiel werden, womit wir Shre einlegen wollen." Zwei Jahre darauf, am 17. März 1804, erlebte dieses Schauspiel am Hostheater zu Weimar seiner erste Aufführung. Goethes Hosting wurde in der Tat nicht getäuscht: das Märchen gelangte durch die Kodelie erst zu seiner vollkommenen Wahreht. Den gleichen wurde in der Cat nicht getäuscht: das Märchen gelangte durch die Poesse erst zu seiner vollkommenen Wahrheit. Den gleichen Gedanken sprach später einmal unser Gottsried Keller aus: "Ein großer Dichter schüttet aus dem Füllhorn seines Reicheums ein Schauspiel herdor, und einem alten Bundesstaat, der eine stattliche Vorzeit und eine Seschichte hat, die er noch nicht zu liquidieren willens ist, dem aber eine verklärende Nationaldichtung fehlt, ist dies in der spönsten kassischen Form geschenkt, die seine Entstehung vor aller Welt bestrahlt und typisch macht. Die Stelle sindet sich im Aussankt für gedildete Leser" erschien, nachdem G. Keller selbst am 21. Oktober 1860 an der Enthüllungsseier "am einsachen, aber in seiner Art unsübertressschung Schillerdenstalt" teilgenommen hatte. "Dem Sänger Tells, Friedrich Schiller, die Ukrantone, 1860" — so lautet die Inschrift, die der Mythenstein damals erhielt und die er heute noch trägt.
"Dem Sänger Tells"... Und doch war Schiller weder der erste noch der letzte, der sich an die Lösung dieser Aufgabe herangewagt hat! Allerdings gehören sowhl seine Vorläuser

wie seine Nachahmer andern Ländern an: die frangofische Literaturgeschichte fennt einen «Guillaume Tell», den Lemiere schrieb, einen andern, ber von Sedaine verfaßt murde, und einen britten, ben fie Florian verbankt, mahrend England einen "William Tell" befigt, ben ihm Anowles ichenkte. Dieses einen "William Leu" verigt, den ihm ken owles jazentre. Diese letzere, sowie das erste der drei eben aufgezählten Werke versienen es, daß sie bei Anlaß des Tellsubiläums einer eine gehenden Besprechung unterzogen werden; sie bilden den Hauptinhalt der folgenden Studie, in der jedoch auch die beiden andern französischen Arbeiten und endlich das Textbuch zu Nose finis befannter Oper nicht unberücksichtigt bleiben.

I. Cemière.

Antoine Marin Lemière (auch Lemierre, Le Mière und Antoine Marin Lemitere (auch Lemitere, Le Mierre) wurde geboren zu Paris, im Jahr 1721 nach einigen Berichten, 1723 oder 1733 nach andern; doch stimmt das erste Datum am besten mit der im neunten Band von La Harpes «Cours de Littérature» stehenden Bemerfung, beim Crescheinen seines ersten dramatischen Werses («Hypermnestre», 1758) sei Lemière sechsunddreißig Jahre alt gewesen. Sein Bater tat, was er konnte, um dem Sohn eine vorzügliche Erziehung zu geben, und hatte die Genugtuung, seine Bemühungen verscheite großen Auszeichnungen gestöht zu sehen die Antoine ziehung zu geben, und hatte die Genugtung, seine Bemühungen durch die großen Auszeichnungen gekrönt zu sesen, die Antoine schon an der Mittelschule davontrug und die auch die Aufmerksamkeit des Steuerpächters Dupin auf ihn kenkten: er erhielt eine Stelle als Sekretär. Im Jahr 1753 bekam Lemière den von der französischen Akademie auszeseigten Preis für das beste Gedicht, und der nämliche Erfolg wurde ihm in den die nächsten Jahren zuteil. Darauf stellte er seine Kunst auch in den Dienst der Bühne; von seinen dramatischen Arbeiten mögen neben der schon angeführten «Hypermnestre» speziell genannt werden der ins Jahr 1766 fallende «Guillaume Tell» und dann «La Veuve du Malabar» (1770). Lemière starb als Mitglied der Akademie 1793, ein indirektes Opfer der großen Kevolution, deren Schreckensszenen ihm den Beste seiner geis Revolution, beren Schreckensfzenen ihm ben Befit feiner gei= ftigen Fähigkeiten geraubt hatten.

Aufgeführt wurde fein Tell gum erften Mal am 17. De= zember 1766 (nach einigen Angaben schon am gleichen Tag des vorhergegangenen Monats) von den «Comédiens ordinaires du Roi». Nachstehende Inhaltsangabe der fünfaktigen «Tragé-die» gründet sich auf einen Pariser Druck aus dem Jahr 1770.

Erfter Aufzug.

1. Szene. Tell heißt Melchtal bei fich willfommen und vernimmt von ihm, wie dessen alter Bater von Gegler bestraft worden ist. Während Melchtal seinem Vorsat Ausdruck gibt, den Bogt zu töten, schwebt Tell ein höheres Ziel vor Augen: es ift ihm bor allem darum zu tun, fein Land zu befreien;

jein Name mag babei verloren geben, wenn nur fein Berfuch

2. Sgene. Bu ihnen gefellen fich Fürft und Werner. Sie teilen Tell mit, ihre Abgeordneten feien guruckgefehrt, ohne daß fie bei Albert etwas ausgerichtet hätten. Diese Mitteilung bietet Tell den Anlaß, den frühern und den jegigen Kaiser veinander gegenüberzustellen und seine Freunde aufzufordern, Gesters Tyrannei nicht länger zu ertragen. Gie die Geiche neu Blätter bekommt, so schwören sie, sollen die Tyrannen aus dem Land verjagt sein. Tell dringt noch besonders darauf, daß das Geheimnis ftrenge unter ihnen bewahrt werde: die Gefahr

für die Männer, Ruhe für die Frauen. 3. Szene. Im Augenblick des Auseinandergehens tritt Tells Frau Cléofé unter fie. Ueberrascht fragt fie ihren Mann nach dem Grund ihres plöglichen Stillschweigens. dieser vorschützen will, fie hatten einander ihr Leid geflagt und diese Klagen über die unglückliche Lage ihres Landes schickten fich nicht für die Ohren einer Frau, da protestiert fie dagegen, daß sie wie eine Fremde behandelt werde in einem Land, wo doch die Frauen das gleiche Burgerrecht befäßen wie die Männer und wo fie nur durch folche Gesetze gebunden maren, die fie fich felbst gegeben hatten: fie wollen ebenjowenig die Eflavinnen ihrer Chemanner als die des Tyrannen sein.

4. Szene. Als Fürft ihnen noch von einem Berücht Mitteilung macht, nach welchem ber Bogt im Ginn habe, Die Garnijon von Altorf zu verftärken, fordert Tell alle auf, ihn zu begleiten, um festzustellen, ob das Gerücht begründet fei oder nicht; er felbst fieht barin einen Beweis von Beglers Ungft.

3meiter Aufzug.

1. Szene. Beflers vertrauter Diener Ulric macht feinen herrn darauf aufmertfam, daß von nun an feine Gegenwart in Altorf notwendig sei, wenn er den Ausbruch einer offenen Rebellion verhindern wolle. Diese Ansicht teilt er jedoch nicht; benn die Urner, sagt er, find ja nicht mehr jenes «Peuple de Gaulois», die in alten Zeiten ihre Hütten niederbrannten, ihr Land verließen und Cafar felber an ben Ufern ber Saone an= griffen; tapfer find fie auch nicht mehr, nur halsftarrig, und daran ift Rudolfs milbe Herrschaft ichuld. Er, Gegler, ift als Alberts Statthalter entschloffen, noch weiterzugehen als fein kaiserlicher Herr: nach und nach hofft er die andern Kantone gegen die Waldstätte unter die Waffen zu rufen, dis dahin will er diese seine willfürliche Gewalt fühlen lassen. Ulric soll dafür forgen, daß Geßlers eigener Hut auf einer Stange auf dem Marktplaß gezeigt werde und daß niemand daran vorbeigehe, ohne zu grüßen. 2. Szene.

Gegler macht den Berfuch, dieje Magregel gu rechtfertigen, indem er fie mit andern am Hof gebrauchten außerlichen Zeichen ber Achtung vergleicht; er ift auch ber Uns ficht, daß die Leute von Altorf durch den jungen Melchtal aufgewiegelt werden, und faßt den Entichluß, er wolle fich darüber Klarheit verschaffen, indem er fich mit einem zufällig des Wegs fommenden Fremden in ein Gefpräch einläßt. Diefer Fremde aber ift Melchtal, der feinerfeits Begler auch nicht

3. bis 5. Szene. Wie nun der Bogt den jungen Mann um Ausfunft bittet über die bevorftehende Empörung, da lehnt Melchtal die Beantwortung dieser Frage ab, fügt aber hinzu, es müsse Gester garnicht wundernehmen, wenn er verhaßt iei. Diese Bemerkung führt zur Verhaftung, und Gester ist mit seinem Fang um so zufriedener, als Ulric in dem Gesansgenen den jungen Welchtal erkennt.

6. und 7. Szene. Tell ift entrüftet über die gemeine Renerung, die er sich auf dem Marktplatz angesehen hat, und wie er nun noch bon Fürft und Werner vernimmt, daß Freund verhaftet worden fei, da will er unverzüglich gur Ber= wirklichung ihres Planes schreiten. Er fteht erft bavon ab, als Fürst barauf hingewiesen hat, daß fie nur bann auf Erfolg gählen fönnen, wenn alle Schlöffer gleichzeitig belagert werden. Sie beschließen also, Werner und Tell sollen über den See fahren und zur Nachtzeit die Burg Küßnacht angreifen, während Fürft feine Leute gegen die andern feften Plage ausschicken will. Gelingt der Plan, fo follen die Thrannen an die Grenze geführt und ohne Blutvergießen des Landes verwiesen werden.

Dritter Aufzug.

1. Szene. Rach bem Bericht, den fich Gefler bon Ulric erstatten läßt, hat nur ein Mann ben Sut nicht gegrußt, ein Mann, der wegen feiner Geschicklichkeit mit der Armbruft weit= herum bekannt ift. 2118 er verhaftet wurde, da ließ fich gwar in der umftehenden Menge ein Murren vernehmen; doch magte niemand, Widerftand zu leiften. Bon ber Bermutung ausgehend, die beiden Gefangenen gehörten der nämlichen Berichwörerbande an, gibt Befler Befehl, daß fie einander gegenübergeftellt werden.

2. Szene. Tell wird zuerft hereingeführt. Rühn ant= wortet er auf Geglers Fragen: "Nicht ich, sondern Ihr selber habt in diesem Kanton Wirren angestiftet!" Sein Ehrgefühl war ichuld baran, daß er fich ber letten Berordnung Geglers nicht willfährig zeigte, und auch jett noch verweigert er es,

fich ihr zu fügen.

3. Szene. Unwillfürlich verrät fich Melchtal, als er Tell gegenübertritt, und Begler ift daher von ber-Richtigfeit feiner

gegenivertett, und Gester ist dager von der Kichtigteit seiner Bermutung überzeugt. Er kann sie strassen, sagt Melchtal, aber selbst ihr Tod wird ihm nichts nüßen, da alle Bewohner der der Kantone an der Verschwörung beteiligt sind.

4. Szene. Plöglich bricht sich Cléosé durch die Wachen Bahn und sleht Gester an, ihres Kindes Bitte um Gnade zu erhören; Tell aber unterbricht sie, indem er auf Melchtal hinsweist. Nun wendet sich der Vogt an Tell. Beil er einem Bessehl führt, glegge geleistet habe, der vielleicht willkürlich, ja soga töricht, aber istentalls leicht ausführhar genosien sein worde töricht, aber jedenfalls leicht ausführbar gewesen sei, werde er jest durch einen ebenso willfürlichen, jedoch ungleich schwierigern Auftrag bestraft werben: als guter Schütze folle er auf einen Apfel zielen, der auf das haupt feines Knaben gelegt würde. Obschon alle, Tell, seine Frau und Melchtal, sich mit vereinten Ginwendungen und Bitten an Gefler wenden, bleibt diefer hart. Tell tann fein Rind nur dadurch vom fichern Tod retten, daß er mit seinem unfichern Pfeil darauf zielt.

5. und 6. Szene. Rachdem Cleofe in einem letten Appell an den Tyrannen diesem warnend zugerufen hat, er werde fich den Zorn und Unwillen des ganzen Landes zuziehen, wird zu= nächst Melchtal in Gewahrsam gebracht; darauf führt man Tell und den Knaben auf den Markiplatz, wohin sich auch

Befiler und Ulric begeben.

Bierter Aufzug.

Cléofé, die nicht auf dem öffentlichen Blat 1. Szene. erscheint, ift der Verzweiflung nahe, wenn fie daran benft, wie es wohl ihrem Anaben ergangen fei; über das Bolf aber, das Reugier gu einem fo unmenschlichen Schauspiel brangt, ift fie emport, und fie redet fich in eine folche Aufregung hinein, daß fie ohnmächtig wird. Lauter Lärm weckt fie; eine Menge Menschen eilen nach allen Richtungen: fie ift überzeugt, daß ihr Anabe tot ift.

2. Szene. Fürft gibt ihr jedoch die tröftliche Berficherung, das Gegenteil sei mahr, und erzählt ihr ben Borgang: nachdem ber Anabe an einen Baum festgebunden worden war, hat fein Bater den Apfel glüdlich getroffen. Gie fucht nun

eilends ihr Rind auf.

3. Szene. Roch voller Entrüftung über die Aufgabe, die ihm der Bogt gestellt hat, bittet ihn Tell, ihn nunmehr freis gulaffen; Begler aber ift nicht geneigt, diefem Befuche fofort zu entsprechen: ber Anabe ift frei, gewiß, und in Anerkennung ber wunderbaren Beschicklichkeit, die Tell an den Tag gelegt hat, schenkt ihm Gegler das Leben; doch, was hat jener zweite Pfeil zu bedeuten, der halb im Gewande verftect ift? ich meinen Knaben getöret, lautet die Antwort, so hätte sener Pfeil Euer Serz durchbohrt, und ich hätte so nicht nur den Mörder für sein ruchloses Begehren bestraft, sondern auch gleichszeitig mein Land von einem Thrannen besreit!

4. Ggene. Ungefichte eines folchen Benehmene mehr benn je vom Vorhandensein eines Geheimbundes überzeugt, gibt der Bogt Befehl, Melchtal und Tell nach Küßnacht zu führen; dort jollen ihnen die Folterqualen ihr Geheimnis entreißen. Gin Boot muß für den fofortigen Aufbruch bereit gemacht

werden.

Fünfter Aufzug.

1. Szen e. Cleofe tabelt Fürst, weil er seine Freunde im Stiche gelassen habe, und schilt ihn Verräter; selber will fie sich nach Männern umsehen, auf die fie fich mehr verlassen fann als auf die, die ihr unglücklicher Gatte ausgewählt hat. Fürst jedoch beweist ihr, daß ihre Anklage übereilt und un= begründet ift; benn in bemfelben Augenblick find feine Plane in der Ausführung begriffen: Werner hat Gegler überholt und wartet in der Nahe von Rugnacht auf ihn, um Tell zu be=

Bur gleichen Beit wird er felbft mit feinen Freunden bas Schloß zu Alftorf angreisen und nach dessen Freunden das Schloß zu Alftorf angreisen und nach dessen Sinnahme sämtliche Burgen der Tyrannen erstürmen und niederbrennen.

2. Szene. Auf diese Weise schöpft Cleofé neuen Mut und neue Hoffnung; doch dauert ihre frohere Stimmung nicht

und neue Hoffnung; doch dauert ihre frohere Stimmung nicht lange, da sie bemerkt, daß ein heftiger Sturm im Anzug ist.

3. Szene. Melchtal erschient vor ihr. Er ist zwar allein; aber er bringt ihr die freudige Kunde, daß auch Tell gerettet ist. Dann erzählt er ihr, wie sich ihre Rettung zugetragen hat. Als der Sturm am heftigsten wütete und alle Insassen des Bootes in Todesangst schwebten, wurde Geßler darauf aufmerksam gemacht, daß nur Tell imstande sei, ein Unglück zu verhüten; er gab schließlich dem Drängen seiner Leute nach und ließ Tell die Fessen abnehmen. Dieser begab sich ans Steuerruder, nachdem er darauf bestanden hatte, daß Melchtal in seiner Nähe sein müsse, und leuste das Schiff Melchtal in feiner Rabe fein muffe, und lentte bas Schiff nach einem vorspringenden Felfen. Mit einem gewaltigen Sat nach ettem vorpringenden Feisen. Wat einem gewaltigen Sas erreichten beibe die sichere Platte, während gleichzeitig das Boot in die tosenden Wellen zurückgestoßen wurde. Sobald sie in Sicherheit waren, sandte Tell seinen Freund fort, um seiner harrenden Gattin die Nachricht zu überbringen. So erzählt Melchtal. In Begleitung Cléosés kehrt er zu Tell zurück.

4. dis 5. Szene. Sie kommen eben recht, um zu sehen, wie Tell auf den auf einem Felsen stehenden Verfolger Geßler einen Pfeil abschießt, wobei er ruft: Erkenne, Barbar, den

einen Pfeil abschießt, wobei er ruft: Erkenne, Barbar, den Tell an dem Tode, den er dir schickt! Rachdem Cleofe ihren Gatten begrußt hat, wendet er fich an die von überall her-beigeeilten Landsleute und setzt ihnen die Borfichtsmaßregeln auseinander, die fie dem Raifer Albert gegenüber werden anausenander, die sie dem kaufer Albert gegenuver werden answenden müffen, da dieser unfehlbar ein Heer gegen sie ausschieden werde: sie müssen die die Pässe beherrschenden Berghöhen besetzen, dort Steinblöcke authäusen, sie, sobald sich die Feinde zeigen, auf diese hinunterrollen lassen und dann die so entskehende Berwirrung zum Angriss benügen. Melchtal gibt ihm die Versicherung, sie seien alle bereit zu siegen oder zu sterben; allein Tell will von einer solchen Alternative nichts wissen. Diesenigen, "ruft er aus, "welche entweder siegen oder aber umskammen wolsen werden nur allzu oft geschlagen: schwören wirkennen wolsen fommen wollen, werben nur allgu oft geschlagen; schwören wir baher, ber Sieg solle unser sein, und wir werben biesen Schwur auch halten!"

Lemières "Tell" erzielte feinen großen Erfolg, mas fich auf verschiedene Gründe gurucfführen läßt. In ber Regel ift bie Buhne nicht gerade fur Reuheiten oder Reuerungen eingenommen, und eine solche sindet sich allerdings in unserm Stück. Das Publikum, das dessen erster Borstellung beiwohnte, muß mit nicht geringem Erstaunen gesehen haben, daß der Helb ein einsacher Landmann ist. Das war etwas Unershörtes zu einer Zeit, da man noch im Clauben besangen war, mit großen Leidenschaften dürsten nur fürstliche Personen, die Nartzeter das elikalität Manualia ausgestehtet werden. Bertreter der absoluten Monarchie, ausgestattet werden, zu einer Zeit, da nicht nur die Bauern, sondern auch die Angehörigen des Mittelstandes von der aktiven Mitwirkung an der Regierung des Landes so gut wie ausgeschlossen waren. Frei= lich gab es einzelne, die voraussahen, daß fich die Lage binnen furzem anders gestalten werde; aber die Ideen, benen ein Jean-Jacques Rousseau in seinem «Contrat Social» und anderswo Ausdruck verliehen hat, waren noch nicht zum Gemeingut der großen Menge geworden, und die Mehrzahl der Theaterbesincher einem Gegenstand wie dem von Lemidre in seinem "Tell" beseinem Gegenstand wie dem von Lemidre in seinem "Tell" beseinem Gegenstand wie dem von Lemidre der Berner wiese handelten durchaus nicht sympathisch gefinnt. — Ferner wies das Stück gegenüber althergebrachten Regeln insofern einen Berstoß auf, als sich unter den darin auftretenden Bersonen nur eine einzige Frau befindet, deren Rolle antänglich (1, 3) ziemlich viel Interesse erregt, mit dem Fortschreiten der Handlung aber immer mehr an Bedeutung verliert: daß die Leiden= schaft der Liebe gänzlich mangelt, bildete einen fast unverzeih= lichen Fehler.

So wurde denn das neue Drama vor einem vollständigen Fiasto nur burch die meisterhafte Art bewahrt, in ber die Titelrolle von bem berühmten Schauspieler Le Kain gegeben wurde, sowie durch einige großartige Gedanken, die in wirklich schönen Stellen Ausdruck finden. Wenn z. B. in I, 1 Melchetal den Vorschlag Tells, wie sie dei der Befreiung des Landes vorgehen wollen, mit Freuden annimmt, so tut er es aus dem eigennützigen Grund, daß "Rache seinen Namen unsterblich machen wird", während Tell sich inbezug auf seine Pflicht auf einen höhern Standpunkt stellt, indem er ausruft:

« Ami, pour mon pays tout entier je m'immole, Qu'importe qui je sois chez la postérité? Nous affranchir, voilà notre immortalité; Que de si grands desseins par nos mains s'accomplissent. Que la Suisse soit libre, et que nos noms périssent!

Bon prächtigen Berfen mögen noch folgende angeführt fein: « Les dangers sont pour nous; le repos est pour elles » (I, 2). Tu parles des tyrans; que nous importe à nous D'être esclaves par eux, ou de l'être par vous?» (L3).

Die drei Schlußzeilen der Tragodie lauten:

« La fortune seconde une audace intrépide. Qui veut vaincre ou périr, est vaincu trop souvent; Jurons d'être vainqueurs, nous tiendrons le serment».

Im ganzen genommen, fagt La Harpe, ift die Berssbildung im "Bilhelm Tell" berjenigen in den andern dramatischen Werken Lemières überlegen, und das trot ber unharmonischen Ortonamen, die er verwenden mußte; man darf geradezu behaupten, daß La Harpe den "Tell" als Lemières Meisterwerf betrachtet. Voltaires Ansicht dagegen war viel weniger günstig inbezug auf den Stil sowohl, den er geschmacklos nennt («il n'y a rien à dire, la pièce est écrite en langue du pays) als auch historiaties. du pays»), als auch hinsichtlich des Stoffes, insbesondere der Apselschußzigene. Schon vor dem Erscheinen des "Guillaume Tell" hatte Boltaire im 67. Kapitel seines «Essai sur les moeurs et l'esprit des nations» (1756) über die Echtheit der Geschichte von dem Apfel Bedenfen geäußert: «Il faut convenir que l'histoire de la pomme est bien suspecte. Il semble qu'on ait cru devoir orner d'une fable le berceau de la liberté helvétique.... Les fondateurs se nommaient Melchtal, Stauffacher et Walter Fürst. La difficulté de prononcer des noms si respectables nuit à leur célébrité». 211s er aber auf seinem Schlöß zu Ferney vernahm, daß diese selbe Gesichichte dramatisch verarbeitet worden sei, schrieb er 1767 an den Grafen von Argental: «Mandez-moi, je vous prie, si la pomme de M. Lemière réussit autant dans le monde que celle de Paris et celle de Mme Eve», und eine nicht minder jarkastische Stelle findet sich in einem andern an seinen Freund Damilavisse gerichteten Brief: «Mandez-moi des nouvelles de la pomme de Guillaume Tell; vous êtes Normand, vous devez vous intéresser aux pommes».

Trog aller Anstrengungen Le Kains, ben "Tell" auf ber Bühne zu halten, foll es das Stück im Lauf von zwei Dezgennien auf nicht mehr als sieben Aufführungen gebracht haben. Da fam im Jahr 1786 eine Wendung jum Bessern. Lemière, der inzwischen zur Bürde eines Mitglieds der Afademie emporgestiegen war, führte in den Annalen der dramatischen Literatur eine abermalige Neuerung ein, indem er die berühmte Apfelichußizene, die früher nur erzählt worden war, auf die Bühne felber verlegte. Nach dieser wesentlichen Aenderung, zu der noch einige nebensächliche Zutaten kamen (Eleofe ericheint der noch einige nebenfachliche Julaten tamen (Cleofe ericheint z. B. in Gesellschaft einer Freundin), erzielte das Stück ursplöglich einen gewaltigen Erfolg und verblieb bis zum Tode seines Versassers (1793) auf dem Repertoire der französsischen Bühne. La Harpe läßt der Neuerung, so kühn er sie auch sindet, seine volle Anerkennung zuteil werden. In gewissem Sinne war sie freisich nichts anders als eine Wiederholung eines Schrittes, ber schon ein Stück Lemières gerettet hatte, feine «Veuve du Malabar»: anfänglich fühl aufgenommen, folange bie Selbin, ftatt auf offener Buhne verbrannt zu werden, in ber Versenftung berichwand, jog bieses Stud gang Paris ins Theater, nachdem ber Dichter ben Ginfall gehabt, ben Scheiters haufen auf ber Bühne felber aufbauen und in Brand ftecken zu laffen.

Wenn nun auch Lemières glücklicher und fühner Gedanke ben Erfolg, den er hatte, vollauf verdiente, fo gab es boch und damit hatte unfer Berfaffer gar nichts einen Umftand au tun — dem Lemière mindestens ebensoviel zu verdanken hatte als bloßer Neugier. Während der zwanzig Jahre, die seit der ersten Aufführung des "Guislaume Tell" verstoffen waren, hatte sich in den Ideen und Gesühlen des Landes ein wunderbarer Umschwung vollzogen. Im Jahr 1786 stehen wir sozusagen am Vorabend der Nevolution, und ein Thema, das im Jahr 1766 durchaus abgelegen und venigstens in den Augen der Schwieden VV von Verhoeden der Sechwarens in der Höflinge Ludwigs XV. vom Berbrechen des Hochverrats nicht weit entfernt ichien, nahm jest die Herzen im Sturm für sich ein: ein Kampf um Freiheit und Unabhängigkeit wie der

bon Lemière beschriebene wurde von allen verftanden, und eine Antwort wie die, die Melchtal dem Bogt gibt: «Vous servez les tyrans, je cherche un citoyen!» muß in den Bergen der ungabligen Freunde der neuen Ideen eine sympathische Saite angeschlagen haben.

So groß auch eine Zeit lang der Erfolg des Stückes war, überlebte er ben Berfaffer doch nicht. Er fonnte ihn nicht überleben; benn mit Dr. Beilfus (Neujahrsblatt ber Stadt= bibliothet in Winterthur, 1878) möchten auch wir das Schluß= urteil C. Monnards zu dem unfrigen machen: « Pour trouver

bonne cette pièce il faut ne pas connaître celle de Schiller». Beim Lesen des Lemièreschen Tell fällt uns vor allen Dingen die vollständige Abwefenheit alles bessen auf, was man gemeiniglich mit dem Ausbruck Lokalfarbe bezeichnet, also das Fehlen der topographisch genauen Beschreibung der wirk-lichen Oertlichkeiten und der Schilderung der Gewohnheiten und Gebräuche der auftretenden Personen. Unsere Bewunde-rung von Schillers Tell ist um so größer, wenn wir daran dens ken, daß der Berkasser nicht, wie Goethe, so glücklich gewesen ift, zu brei verschiedenen Malen die Schweiz bereifen zu fonnen, fondern daß er feine genaue Renntnis aller Ginzelheiten einesteils verdanft bem eingehenden Studium der früheften Berichte über den Ursprung des Schweizervolfs, ber "Schweizergeichichte" Johannes von Müllers, den Werken von Scheuchzer, Meiner, Gbel und andernteils den mündlichen Mitteilungen, die er von seiner Frau Charlotte und seinem Freund Goethe erhielt. Während also sein "Tell" einen Neichtum von Lokals farbe ausweist, der ihn, wenn man alle Umstände in Berückssichtigung zieht, zu einem wahrhaft wunderbaren Werk stempelt, ist das Lemièresche Stück in dieser Beziehung durchaus farblos. Bir vernehmen, daß der Schauplat fich "in ben Bergen, in der Nähe des Fleckens Altorf und des Lugernersees" befindet — das ift aber auch alles. Infolge genauer Ginhaltung der sog, aristotelischen Regeln ist der Schauplatz bei Lemière ein höchst beschränkter: Tells Haus steht unmittelbar neben bem Schloß Beglers, der Fleden Altorf erhebt fich am Seeufer felbft, und wie Cleofe bem Melchtal ertfart, fie fei bereit, ihm gu folgen, um ihrem Gatten entgegenzugeben, ba feben fie gerabe vor fich den Verfolger Tells die Felsen erklettern.

Wenn Lemières Renntnisse auch in Beziehung auf die historischen Fragen ludenhaft find, so burfen wir ihm daraus feinen alzugroßen Vorwurf machen, ba er nicht, wie Schiller, ben Vorteil gehabt, ein so vorzügliches Berk wie Müllers "Ge-schichte" zu benützen, die erst wenige Jahre vor der Aufführung des umgearbeiteten «Guillaume Tell» zu erscheinen begann. Wie Dr. Beilfus a. a. D. vermutet, war unfer Dichter auf fein Thema wahrscheinlich burch ein anonymes Werk aufmerksam gemacht worden, das 1760 unter dem Titel: «Guillaume Tell, fable danoise» erschien (nach Dändliker I Seite 78 wäre bessen Berkasser Uriel Freudenberger) und das bestimmt eine ausgedehnte polemische Literatur für und gegen die Echtheit der Tellüberlieferung hervorzurufen. Die Quelle, auf die sich Lemière stütte, scheint nicht Tschudis «Chronicon Helveticum» gewesen zu sein, aus dem Schiller eine Reihe von Stellen in sast wortgetreuer Fassung entlehnt hat, sondern die 1482 von Melchior Ruß geschriebene Luzerner Chronik. Wir finden nämlich im «Guillaume Tell» zwei wichtige Züge, burch die fich eben die Chronif von Ruß fowohl von den frühern wie von den spätern Quellen unterscheibet: Tell ift einer der Unführer der Verschwörung und tötet Gegler nicht in der hohlen Gaffe bei Rugnacht, fondern unmittelbar nach dem Sprung vom Schiff (vgl. Dändlifers Schweizergeschichte I Seite 410).

Schlieglich feien noch einige hauptpunfte aufgegahlt, in benen der frangösische Schriftsteller von Schiller abweicht.

1. Der Rame Rütli wird bei Lemière nicht einmal er= wähnt. In seinem eigenen Saus fommt Tell mit seinen Freun= den Fürst und Werner zusammen, und dort ftellt er ihnen auch als vierten Berbundeten ben jungen Meldtal vor.

2. Melchtals Bater wird von Gefler geblendet, obwohl Landenberg", der Bogt bes Landes "Underwalt", Lemière befannt ift.

Tell ift nicht ber einzige Schweizer, ber verhaftet wird; auch Melchtal teilt biefes Schickfal. Zusammen follen fie nach "Rusnac" gebracht werben, wo fie Gegler foltern laffen will, um fo hinter das Geheimnis ihrer Berichwörung zu fommen; aufammen entweichen fie aus bem Schiff burch ben Sprung auf die Felsplatte.

4. Sofort nach Geflers Tod wendet sich Tell an seine Freunde und entwickelt die Maßregeln, die zum Schutz des Landes gegen das kaiserliche Heer getroffen werden müffen. Seine Worte lauten in der Uebersetzung von Dr. Geilfus wie folgt:

Der Raifer kann nur durch die engen Baffe, Die unfrer Taler fichre Pforten bilben, Gindringen ins Gebirg; bevor er fommt, Bleibt uns, die fteilen Berge gu beseigen Und macht'ge Felfenblode guguruften, Die wir ben Nabenben entgegenschleubern Tritt dann Berwirrung ein in ihren Reih'n, Dann flürzen wir in die gebrochnen Glieber, Dem wilben Walbstrom gleich, und Pfeil und Schwert,

Sie mögen dann das blut'ge Wert vollenden!"

Auf den erften Blid erkennt man in diefen Zeilen die genaue Beschreibung beffen, was sich in ber Schlacht am Morgarten zutrug, und man wird wohl faum fehlgehen, wenn man andaß Lemière dieje dem gelehrten von Burlauben zu verdanken hatte, der sich als « Colonel-général des Suisses et Grisons » lange in Paris aufhielt und fich ftark mit schweizerijchen historischen Fragen beschäftigte (vgl. Dändlifer III Seite 660). Merkwürdigerweise hat übrigens auch Schiller (IV 2) an den Morgarten gedacht, wenn er Attinghausen in seinem prophetischen Ausblick sagen läßt:

"Auf Tod und Leben wird gekänuft, und herrlich Wird mancher Paß durch blutige Entscheidung."

5. Lemière beobachtet nicht nur die Regel über die Gin= heit des Ortes, er hält sich auch streng an Boileaus klassische Borschriften betreffend die Einheit der Zeit und der Hands Lung. Sämtliche Greignisse in seinem «Guillaume Tell» füllen den Zeitraum eines einzigen Tages, während Schiller vier Tage beansprucht, wobei erft noch zu berücksichtigen ist, daß zwischen ben erften und zweiten, fowie zwifchen ben zweiten und britten Aufzug längere Zwifchenraume fallen. Gine ber hervorragenoften Schönheiten unferes nationalen Dramas besteht in deffen dop= pelter Handlung: Tell als Seld ber einen, die ganze Bevölfe-rung der drei Walbstätte in ihrem Kampf um die Unabhängigfeit im Zentrum der andern. (In ihrem Buch über Deutsch-land drückt fich Mme. de Staël so aus: «L'unité d'action, dans cette tragédie, tient à l'art d'avoir fait de la nation même un personnage dramatique»). Bei Lemière bagegen ift die Sandlung eine durchaus einfache: er hat eben die Tell= geschichte bramatisch bearbeitet und fennt feinen andern Selben als Tell. Bom rein theoretischen Standpunkt aus könnte ein begeifterter Anhänger des Suftems der drei Ginheiten ver= fucht fein, den Tell Lemières über den Schillerichen gu ftellen, lagt doch auch Carlyle in seiner Schillerbiographie: "Gin gewisser Mangel an Ginheit macht sich in der Tat durch das ganze Stuck hindurch beutlich fühlbar; die verschiedenen Borsfälle weisen nicht auf eine gemeinsame Richtung hin; zwischen dem Vorgehen Tells und demjenigen der Männer, die auf dem Rütli waren, besteht kein oder höchstens ein sehr schwacher Zu-sammenhang." Derselbe Kritiker aber steht nicht an, anzuerfennen, daß "diefer einzige Mangel burch bas tiefere Intereffe und den weitern Spielraum in handlung und Schilberung, ber aus bem engen Anschluß an die Tatsachen fich ergab, weit mehr als ausgeglichen wird." Und wie wenn er die gemachte Aussetzung wieder wollte in den Sintergrund treten laffen, ichließt Carlyle jeine Bemerkungen zum Schillerschen Tell mit Worten, die ebenso prächtig sind wie diejenigen Gottfried Rellers und es wohl verdienen, hier angeführt zu werden: "In dieser Dar= stellung entrollt sich das Alpenleben in allen seinen Zügen vor unsern Augen: von den Feudalhallen von Attinghausen hinunter bis zu Ruodi, dem Fischer am Luzernersee, und zu Armgart stehen wir gewissermaßen den Schweizern Aug' in Auge gegens über und schauen ihren Freiheitstampf in feinen fleinften Gingel= beiten, mit all feiner Ginfachbeit, mit all feiner ungefünftelten Des Dichters Genius verklart mit seinem Licht die vier Balbftätte gu Anfang bes vierzehnten Jahrhunderts: Die gange Periode und ber gange Schauplat leuchten vor uns auf, ebenfo hell und wahr und noch schöner als die Wirklichkeit.





Rütlischwur.

Dach dem Freskogemälde von † Ernst Stückelberg (1831—1903)
in der Tellsfapelle am Urnersee.
mit Genehmigung der Verlagsanstalt Benziger & Co. U.S., Einsiedeln.